Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 5.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 66 – Jahrgang 2 | TRIEST, Donnerstag 8. März 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Doppelte Versenkungszahl

BERLIN

An führenden Stellen der deutschen Kriegsmarine bewahrt man weiterhin Zurückhaltung über die Geschehnisse im Seekrieg. Dennoch macht man in Berliner massgebenden Kreisen darauf aufmerksam, dass der Februar gegenüber dem Januar in der Versenkungszahl eine Steigerung um 100 v. H. gebracht habe.

Auf folgende Punkte wird dabei hingewiesen:

1. Die deutsche U-Bootwaffe und ihre Aktivität in Zusammenarbeit mit Torpedoflugzeugen und Marinekampfmitteln tritt zu einem Zeitpunkt in Erscheinung, an dem die Gegner gerade in Bezug auf die zur Verfügung stehende Tonnage äusserst empfindlich sind.

2. Der technische Fortschritt der deutschen U-Boot-Herstellung ist so gross, dass die Anglo-Amerikaner mit ihren bisherigen See- und Luftkriegsmitteln die deutschen U-Boote nicht so wirksam bekämpfen können wie in den letzten 1½ Jahren.

3. Eine Steigerung der deutschen U-Boot-Aktivität in allen Seekriegsgebieten weist in dieser wichtigsten Phase des Seekriegs erhöhte Bedeutung auf, da die Seehandelswege die Schlagader der gesamten Seekriegführung sind und gerade in diesem Stadium der Auseinandersetzung als höchst empfindlich betrachtet werden müssen. Es ist selbstverständlich, dass die Anglo-Amerikaner jeden durch U-Boote versenkten Dampfer mit einer gewissen Nervosität registrieren.

Die Schwerter für Henrici

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generaloberst Gothard Henrici, Oberbefehlshaber einer Armeegruppe, an 136. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Generaloberst Henrici, dessen Name bereits bei der Abwehr der sowjetischen Durchbruchsversuche in den Beskiden im Herbst 1944 genannt wurde, hat massgeblichen Anteil daran, dass die sowjetischen Kräfte westlich des oberschlesischen Industriegebietes an der Oder aufgefangen wurden. Die Bolschewisten erlitten durch die Kampfführung der Armeegruppe Henrici so schwere Verluste, dass sie ihre Absicht zunächst aufgeben mussten; später wurden ihre erneut aufgenommenen Angriffe von der inzwischen gefestigten deutschen Abwehrfront zerschlagen.

Generaloberst Henrici blickt in den Tagen auf 40jährige Zugehörigkeit zum deutschen Heer zurück. Er wurde am 25. Dezember 1884 in Gumbinnen geboren. Seit Anfang 1942 ist er Oberbefehlshaber einer Armee, seit Anfang 1943 Generaloberst und hat das Ritterkreuz im September 1941, das Eichenlaub im November 1943 erhalten.

Heftige Krawalle in Rom gegen Roatta und Bonomi

Demonstranten vor dem Königspalast und dem Sitz des Ministerpräsidenten - Schüsse und Handgranaten

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

In Rom fanden gestern öffentliche Massenkundgebungen gegen die Regierung Bonomi statt.

Die Gewerkschaften hatten die Arbeiter und Angestellten aufgefordert, um 15 Uhr die Arbeit einzustellen und sich um 16 Uhr im Colosseum einzufinden. Im Innern des Colosseum, das mit roten Fahnen geschmückt war, versammelten sich ungefähr 12 000 Menschen. Auf Spruchbändern las man: «Tod Roatta und seinen Komplicen», «Bonomi ist allein verantwortlich». Kommunistische und sozialdemokratische Redner riefen auf die Volksmenge ein und gelsseiten den Fall Roatta. Sie wurden immer wieder von den Rufen «Tod dem König!» und «Zum Quirinal!» unterbrochen.

Am Schluss der Kundgebung wälzten sich tausende von Menschen über die via dell'Impero zum Quirinal und gingen, als sie des Königspalastes ansichtig wurden, zum Laufschritt über. Carabinieri versuchten, den Vorplatz des Königsschlosses zu säubern. Die Menge hieb jedoch mit Stöcken auf die Pferde der Polizisten ein. Daraufhin sammelten sich die Carabinieri in zwei Gruppen und unternahmen einen Versuch, den Platz freizumachen. In diesem Augenblick detonierten drei Handgranaten. Die Wache des Königsschlosses gab dreissig bis vierzig Schuss in die Luft ab. Drei Personen lagen tot oder verwundet am Boden. Zwei der Verwundeten waren amerikanische Offiziere. Getötet wurde ein Chauffeur. Die Menge trug seine Leiche mitten auf den Platz und bedeckte sie mit einer roten Fahne.

Die Demonstranten zogen dann zum Sitz des Ministerpräsidenten Bonomi, der zugleich als Innenminister für die öffentliche Ordnung verantwortlich ist. Als die Kundgeber versuchten, in die Diensträume Bonomis einzudringen, sahen sie sich einer 300 Mann starken Abteilung von Carabinieri gegenüber, die die Gewehre in Anschlag hielten. Die Menge rief ihnen zu: «Verräter, Faschistensoldaten!». Der Herausgeber des kommunistischen Blattes «Unità», sprach vom Fenster eines der Dienstträume Bonomis aus. Er sagte, man versuche festzustellen, wo sich Bonomi aufhalte, um ihm die Entrüstung über den neuen blutigen Zwischenfall zum Ausdruck zu bringen. Die schreiende Masse forderte den Rücktritt der Regierung Bonomis. Zu späterer Stunde gelang es einem Ausschuss, der aus zwei Kommunisten, zwei Sozialdemokraten, zwei Vertretern der Aktionspartei, einem Bandenangehörigen und einer Frau bestand, zu Bonomi vorzudringen. Der Ausschuss teilte dem Ministerpräsidenten mit, dass das Volk seinen Rücktritt und die Bildung einer neuen Regierung verlange. Bonomi antwortete, dass er das Begehren dem morgigen Ministerrat vorlegen werde.

Bemerkenswert ist, dass die kommunistische Partei bei diesem Vorgehen gemeinsame Sache mit den beiden ausserhalb der Regierung stehenden Oppositionsparteien, den Sozialdemokraten und der Aktionspartei, gemacht hat. Ebenso verdient hervorgehoben zu werden, dass die Kommunisten aus ihrer abwartenden Haltung gegenüber der Monarchie herausgegangen sind und im Verlaufe der Kundgebungen gegen sie Stellung nahmen. Die Regierung hat mittlerweile eine Reihe von Zugeständnissen gemacht. Die vom Moskauer Sender und von der italienischen kommunistischen Partei geforderte Absetzung des Generals der Carabinieri, Taddeo Orlando, wurde verfügt. Die römische Presse fällt wütend über ihn her. Er habe Roatta im Oberbefehl über die italienischen Truppen in Jugoslawien abgelöst und hätte mit ihm in einem Wettlauf um das Ziel gestanden, das jugoslawische Volk zu massakrieren.

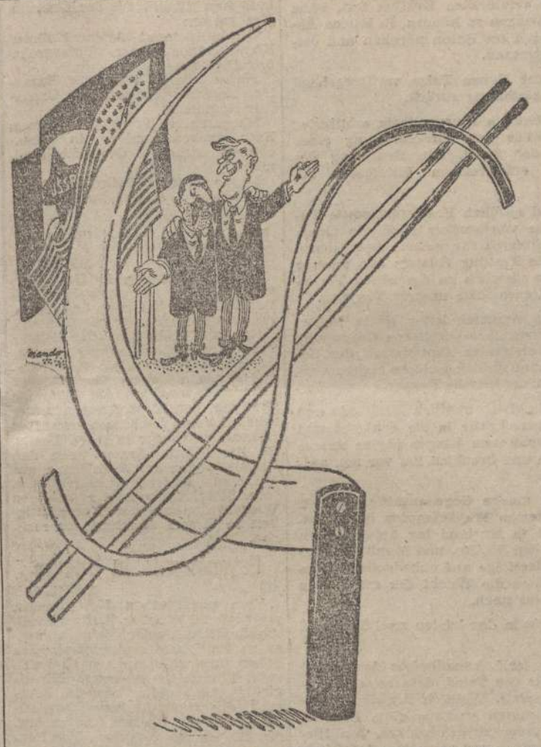
Das zweite, noch schwerere Zugeständnis, das die Bonomi-Regierung an die Kommunisten gemacht hat, ist die Unterstellung des «Sim» unter das Kriegsministerium. Der Sim (Servizio Internati Militari) ist der geheime Informationsdienst des königlichen Generalstabs. Die Rolle, die der Sim bisher im Halbschatten spielte, wird durch Veröffentlichungen in der römischen Presse enthüllt. Der Sim ist es gewesen, der den 25. Juli und den 8. September 1943 vorbereitet hat. In dem Augenblick, in dem Roatta als Leiter des Sim der Prozess gemacht werden sollte, erhoben verschiedene Minister des Bonomi-Kabinetts Protest. Dieser Protest war einer der Anlässe, die zur Auslösung der ersten Krise der Bonomi-Regierung führten.

Graf Sforza, der in einem Artikel Stellung nimmt, dem man anmerkt, dass er die Stunde für gekommen erachtet, an Bonomi für seine damalige Ausbootung aus der Regierung Rache zu nehmen, schreibt, dass er als Säuberungskommissar in anonymen Briefen mit dem Tode bedroht worden sei, wenn er den Prozess gegen Roatta durchführe. Die römische Presse weist darauf hin, dass die dem Sim angehörigen Offiziere noch die gleichen seien wie in der faschistischen Zeit. Die Agentur AFI weiss zu berichten, dass Roatta damit gedroht habe, in einer Geheimsitzung des Prozesses sensationelle Enthüllungen zu machen, Enthüllungen, die, wie es scheint, nicht nur führende italienische Persönlichkeiten, sondern auch ausländische Mächte kompromittiert hätten. Daraufhin, so meint Agentur AFI, sei das Komplott zur Befreiung Roattas geschmiedet worden.

Zu den vielen Gerüchten, die in Rom über den Aufenthaltsort Roattas umgehen, gehört auch das eine, er sei von einem britischen Flugzeug nach Lissabon geschafft worden. Ein anderes lautet, er hatte sich in der spanischen Botschaft in Rom auf, es wurde jedoch durch den spanischen Botschafter dementiert. Die Nachricht, die besagte, dass sich Roatta im Vatikan befinde, ist bisher vom Vatikansender nicht dementiert worden.

Einstweilen lässt sich sagen, dass der Fall Roatta zur schwersten politischen Belastungsprobe geführt hat, die das antifaschistische Italien bisher zu bestehen hatte. Die Stellung Bonomis als Ministerpräsident und Innenminister ist in gleicher Weise schwer erschüttert. Die Kommunisten und die Linksparteien benutzen die Gelegenheit, um einen Schlag gegen die von ihnen als Reaktion bezeichneten Kräfte in Süditalien zu führen. Die Lage in Rom wird von den Besatzungsmächten als so ernst betrachtet, dass sie sich entschlossen, den Quirinal und den Sitz Bonomis durch britische und amerikanische Militärpolizei bewachen zu lassen. In letzter Stunde meldet die Agentur AFI, in Rom gehe das Gerücht um, der Kommunistenchef Togliatti und die übrigen kommunistischen Minister hätten ihre Demission erklärt, was den offenen Ausbruch der Regierungskrise bedeuten würde.

Der Präsident des Staatsgerichtshofes in Rom erklärte, dass der Prozess trotz Abwesenheit des Hauptangeklagten weitergehen werde. Er bezeichnete die Flucht Roattas als ein für die nationale Ehre Italiens bedauerliches Ereignis. Vom Staatsanwalt wurden inzwischen gegen Roatta und eine Reihe von Mitangeklagten lebenslängliche Kerker und gegen den ehemaligen Aussenminister Suvich und den früheren Generalstatthalter in Albanien, Jacomoni, fünfzehn Jahre Kerker beantragt.



Unter diesem Zeichen wurde die Fusion zwischen Weltrevolution und Weltkapitalismus in Yalta beschlossen

Abnutzungskampf im Westen

Das überdimensionale Ringen auf dem Höhepunkt Einschliessungsabsicht des Feindes überall vereitelt

BERLIN

Kriegsberichter Alex Schmalfuss meldet aus dem Hauptquartier des Generalfeldmarschalls von Rundstedt: die Schlacht westlich vom Rhein ist nun durch den Einsatz aller Verbände, die für das entscheidende Ringen von beiden Seiten bereitgestellt worden waren, auf dem Höhepunkt angelangt. Sie tobt mit aller Erbitterung und wird sowohl von den Deutschen wie von den Anglo-Amerikanern ohne Rücksicht auf Verluste geführt.

Aus der alliierten Durchstossoffensive hat sich in Auswirkung der ausserordentlich zähen deutschen Abwehr, die nicht etwa nur passiv geführt wird, sondern immer wieder zu aktiven Gegenschlägen ausholt, eine überdimensionale Abnutzungsschlacht entwickelt. Der Blutzoll, der den Amerikanern auferlegt wird und der von ihnen zu tragende Materialverschleiss zehrt, je länger die Abnutzungsschlacht räumlich begrenzt bleibt, an Eisenhowers Reserven. Infolgedessen wird die alliierte Führung alles daran setzen, den Durchbruch mit anhaltend starken Angriffskämpfen zu erzwingen, nachdem er ihr im ersten Anlauf bisher versagt blieb.

Im Hauptquartier des deutschen Oberbefehlshabers West wird mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, dass es Eisenhower und Montgomery bisher an keiner Stelle gelungen ist, Teile des deutschen Westheeres einzuschliessen, wie es nach Anlage der gesamten Operationen beabsichtigt war.

Im Nordabschnitt der Westfront suchten die britisch-kanadischen Verbände den deutschen Brückenkopf im Raum von Xanten, das sich nach wie vor in deutscher Hand befindet, einzudrücken. Sie boten dazu erneut alle ihnen zur Verfügung stehenden Verbände und einen ungewöhnlich schweren Artillerie- und Panzereinsatz auf und griffen spät in der Nacht unter Scheinwerferlicht die deutschen Stellungen an. Sowohl nördlich als auch westlich von Xanten, vor allem aber im Bönninghardter Forst, mussten jede deutsche Verteidigungsstellung und jedes Maschinengewehrnest einzeln genommen werden. Die deutschen Fallschirmjäger, die an den Vortagen die Bewegungen des Gros der deutschen Truppen so hervorragend abgedeckt hatten, forderten dem Angreifer abermals einen ungewöhnlich hohen Blutzoll ab.

Die Kanadier versuchten durch ein ungewöhnlich schweres Artilleriefeuer die eigenen Verluste herabzumindern, doch bot das von zahlreichen Hügeln durchzogene Waldgelände den Verteidigern gute Deckungsmöglichkeiten. Auch nördlich Rheinberg hielten die Kämpfe mit den aus dem Süden vorstossenden Verbänden bis in die tiefe Nacht mit ungehemmter Wucht an. Die deutschen Truppen zerschlugen in wuchtigen Gegenangriffen die vorderste Angriffsspitze der Amerikaner und schnitten mehrere kleinere Gruppen ab.

Die Materialverluste der Amerikaner, die den britisch-kanadischen Verbänden vom Süden zur Hilfe eilten sind ausserordentlich hoch. Sie büssten in den beiden letzten Tagen in diesem Brückenkopf 140 Sherman-Panzer ein.

Die amerikanische Neunte Armee hat das linke Rheinufer auf breiter Front erreicht, doch sind ihre Versuche, in die deutschen Bewegungen mit Panzerkeilen hineinzustossen und wesentliche Teile von ihnen in dem abschirmenden Brückenkopf abzuschneiden und zu vernichten, überall an dem verbissenen Widerstand der deutschen Sicherungen und der geschickten Führung der deutschen Truppen gescheitert.

Mit grösstem Materialaufwand und in stärkster Intensität wurden die Kämpfe um Köln fortgesetzt. Nördlich von Köln konnten die Amerikaner in den Abendstunden nach einem vieltündigen, für beide Seiten verlustreichen Kampf in dem Vorort Niehl, noch ausserhalb des Weichbildes der Stadt, aufgefangen werden.

Auch im Süden von Köln haben die amerikanischen Panzerverbände bisher nur das Weichbild der Stadt erreicht, während sie von Nordwesten und Westen in das Stadtinnere einzudringen vermochten. Auch gestern kam es hier überall zu schweren Kämpfen mit zahlreichen deutschen Stützpunkten. Einer Panzerspitze der Amerikaner gelang es, vom Stadtinnern her bis an den Rhein vorzustossen, doch war die Hohenzollernbrücke bereits in die Luft geflogen.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Irland als Lehrbeispiel

Von Paul Renovanz

BERLIN

«The crime against Ireland» hat der irische Nationalist und Märtyrer Roger Casement eine seiner gegen England geschleuderten glühenden Anklageschriften genannt. Und in der Tat: seitdem die reiche und fruchtbare Insel mit ihrem blühenden Handel ihren letzten Hochkönig Maol Scheachlainn 1022 durch den Tod verloren hatte, vermochte kein Herrscher mehr die unbestrittene Oberhoheit über Eire zu erringen. Uneinigkeit und Ratlosigkeit griffen fortan mehr und mehr um sich. In jene Zeit fiel auch der letzte Versuch der Wikinger, eine Herrschaft in Irland zu begründen. Er misslang; aber statt der Norweger landete 1171 König Heinrich II. von England, der längst sein habgieriges Auge auf die Grüne Insel geworfen hatte, in Waterford und liess sich von den arglosen Iren als «Herrn von Irland» den Treueid leisten. Er hat seine neuen Vasallen schamlos enttäuscht. Denn mit ihm begann die angelsächsische Ausplünderungs- und Unterdrükkungspolitik, und sie hat trotz der jüngst errungenen Selbständigkeit heute, nach nahezu 700 Jahren, ihr völliges Ende noch nicht erreicht.

Mit der englischen Eroberung setzte eine ununterbrochene Kette von Verrat, Gewaltherrschaft und Landraub ein. Massenausrottung und gewissenlos hervorgerufene Hungersnöte werfen ihre blutigen Schatten über die Jahrhunderte dieses angelsächsischen «Kolonisierungswerkes». Ein Brite selbst, Maryson ist es, schreibt seinen Landsleuten diese wenig schmeichelhaften Worte ins Stammbuch: «Nichts war in den verwüsteten Gegenden häufiger zu sehen, als grosse Mengen armer Leute, wie sie tot in den Gräben lagen, ihr Mund ganz grün von Nesseln, Sauerampfer und anderm Zeug, das sie, um ihren Hunger zu stillen, ausgerauft hatten». Mit der Unterwerfung Ulsters herrschte eine Zeitlang Grabesruhe in Irland. Der 1633 von Karl I. als Vizekönig auf die Insel entsandte Strafford übte ein eisernes Regiment. Er erklärte ganz Connaught, die einzige Provinz, die — auf alte Rechtstitel gestützt — ihre Unabhängigkeit bisher noch gewahrt hatte, als der Krone verfallen und löste damit eine Aufstandsbewegung aus, die sich auch auf Ulster ausdehnte und den englischen Kolonisten hart an Besitz und Leben ging. Sie wurde bald zusammengeschlagen. Emmet erwähnt in seinem Buch «Ireland under English Rule» die über die Massen furchtbare Rache, und nach Pokorny wurden nicht weniger als 3 000 Familienoberhäupter im Westen Irlands verhaftet, um vor eine zu diesem Zweck geschaffene Kommission, bestehend aus nur einem Richter und einem Geschworenen, gestellt zu werden, die in zwei Tagen über tausend Urteile — zumeist Todesurteile — fällte, so dass auf jedes einzelne einschliesslich «Verhandlung» etwa eineinhalb Minuten entfielen. Die noch allenthalben glimmenden Reste jenes aufrührerischen Brandherdes trat Oliver Cromwell aus. Jetzt erst — 1652 — waren die Briten wirklich zu Herren der Insel geworden. Die Jahre 1641 bis 1652 hatten 6 000 irischen Menschen durch Mord, Krieg, Krankheit und Hunger das Leben gekostet.

Der Boden war nun reif geworden, um Methoden anzuwenden, wie sie sich später überall in den britischen Kolonien nach englischem Geschmack aufs Beste bewähren sollten. Was Irland betrifft, so bot man dort Whisky für Lebensmittel — in Indien wurde der gleiche Zweck in verheerenderem Massstab durch Opium erreicht. Die Einführung einer schlechteren Währung bewirkte das Ausbleiben der fremden Händler und hatte ausserdem für die Briten den Vorteil, dass sie billig, aber gut einkauften. Der Vergleich mit dem anglo-amerikanischen Invasionsgeld von 1944 liegt nahe. Den Irländern gestattete man den Handel im eigenen Lande nur unter der Voraussetzung, dass sie einen englischen Namen annahmen. Fremde Schiffe durften in irischen Häfen nicht mehr anlegen, dagegen blieb es britischen Freibeutern unbenommen, irische Küsten zu brandschatzen. Für heimische Waren bestand Ausfuhrverbot, es sei denn, dass jedes irische Fahrzeug erst einmal einen englischen Hafen zum Zwecke der Ausfuhrbewilligung anlief. So ging die Industrie, zunächst die auf dem reichen Anfall von Schafwolle beruhende Tuchfabrikation langsam zugrunde. Sie wurde auf dem Verordnungswege erdrosselt. Der gesamte wirtschaftliche Einfluss lag bei einer kleinen englischen Minderheit, die Hand auf neun Zehntel des städtischen Besitzes, zwei Drittel des Handels, fünf Sechstel der Häuser und drei Viertel des ländlichen Grundbesitzes gelegt hatte.

Auch das Mittel der Zerstörung europäischer Kulturstätten, womit die Terrorflieger uns seelisch zu veröden trachten, gehört keineswegs zu den jüngsten britischen Erfindungen. Damals befand sich das Verfahren sozusagen noch im Versuchszustand, äusserte sich aber bereits unverkennbar in dem Bestreben, das geistige Leben der Iren an der Wurzel zu treffen dadurch, dass für die Aufstellung von Druckerpressen ein grundsätzliches Verbot erlassen wurde. Fast zweihundert Jahre lang und in einer Zeit, die durch Gutenbergs revolutionäre Tat ihr geistiges Gesicht völlig veränderte, blieb den Irländern der zeitgenössische Bildungsquell versagt. Sie mussten sich mit Handschriftenliteratur begnügen, indessen auch sie verfiel der Vernichtungswut, wo auch immer die Schnüffeler ihrer habhaft werden konnten. Irische Lehrer und Gelehrte waren vogelfrei, die geistige Blüte des Volkes verkam oder wanderte aus. Und wie alledem zum Hohn gründeten die Briten das Trinity College, die 1591 zu Dublin eröffnete erste Landesuniversität, deren Besuch natürlich ausschliesslich den dort ansässigen protestantischen Engländern vorbehalten blieb.

Die Briten haben es, trotz des übrigens nicht eingehaltenen Vertrages von Limerick (1691), nach dem ein Teil des eingezogenen Landes (über 1 700 000 engl. Acres) den früheren Besitzern zurückgegeben werden sollte, niemals fertig gebracht, aus

Bemerkungen zur Lage

Das Schicksal Kölns

Im Zusammenhang mit dem Eindringen der Amerikaner in die Stadt Köln äusserte sich der stellvertretende Reichspressechef Staatssekretär Sündermann vor Vertretern der Presse dahin, dass jetzt diejenigen, die fast drei Jahre lang den Luftterror gegen die dortige Bevölkerung geführt hätten, an die Stätten ihres Wirkens gelangt seien. Wenn amerikanische Pressberichterstatter feststellten, dass die Ausmasse unbeschädigt seien, dann gelten die Innenstadt mit ihrer Industrie zertrümmert sei, so könne das nur gesagt werden, dass sich Kölns Innenstadt keine Industrie befunden habe, dass dort aber Zehntausende von Frauen und Kindern gewohnt hätten, die durch die amerikanischen Flieger gemordet worden seien. Auch macht man sich jetzt Gedanken über das Verhalten der Kölner Zivilbevölkerung. Die Amerikaner würden bald erkennen, dass dieses Volk deutsch bleibe und deutsch bleibe, und dass es sich erst befreit fühlen werde, wenn die Amerikaner wieder abgezogen seien. Die schwierige militärische Lage der Deutschen im Osten hätten die Amerikaner zum Anlass genommen, um in das Rheingebiet einzudringen, also zu einem Zeitpunkt, in dem der deutsche Soldat im Osten einen weltgeschichtlichen Kampf führe. Der Schmerz über den Verlust des Rheingebietes sei gross, aber es sei ein aktiver Schmerz, der in der Entschlossenheit bestehe, wieder eine Wende herbeizuführen. Es werde die Zeit kommen, wo das deutsche Volk sich härter zeigen werde, als es die Gegner erwarteten. Im Osten zeichneten sich bereits die ersten Merkmale dieser wiederkehrenden Härte ab. Auf der Feindseite lebe man ausschliesslich von der Vorstellung, dass Deutschland in diesem Jahr bezwungen werden müsse. Typisch sei der Ausruf Churchills «schlagt die Tyrannen nieder». Es gebe nur eine Figur in diesem Krieg, auf die der Ausdruck Tyrann zutreffe, das sei der Mann, der mit 150 Millionen Russen und zahlreichen Vasallen entschlossen sei, das deutsche Volk zu vernichten. Am Rhein jedenfalls seien keine Tyrannen anzutreffen. Stärker als alle Leiden sei der Lebenswille des deutschen Volkes. Der Beweis dieses Lebenswillens stehe noch bevor, dann aber werde er erbracht werden.

Parole: Durchhalten

Mussolini sprach vor Offizieren der Nationalgarde – Unsere heilige Verpflichtung

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der Duce hielt in Brescia vor Offizieren der Republikanischen Nationalgarde eine Rede. Die Losung «Durchhalten» bildete ihr Leitmotiv. Mussolini sagte wörtlich: «Wer am Siege zweifelt, ist schon ein Besiegter, er bereitet sich vor, das Knie dem Sieger zu beugen. Wir haben versprochen, uns, Stadt um Stadt, Haus um Haus, zu verteidigen. Dies ist eine heilige Verpflichtung, die wir übernommen haben und erfüllen werden. Es ist notwendig, die Legionäre auf diese Verteidigung vorzubereiten». Mussolini erwähnte, dass die Republikanische Nationalgarde schon eine Flak-Division gestellt habe. «Wenn die Ereignisse es uns erlauben würden, über den Apennin vorzubrechen (niemand kann dies ausschliessen), so bin ich überzeugt, dass wir auf eine Welle von Begeisterung treffen würden, wie sie sich vielleicht niemand vorzustellen vermag. Das wichtigste ist: Durchhalten. Haltet vor allem das eine fest, dass Deutschland nicht geschlagen werden kann, und zwar aus einem einfachen Grunde: Es handelt sich für Deutschland, wie übrigens auch für uns, um Leben oder Tod. Es wird mit offenen Karten gespielt. In Yalta sagte man klar, dass Deutschland und das deutsche Volk vernichtet werden müssen. Es ist klar, dass das deutsche Volk vom ersten seiner Bürger, d. h. vom Führer, bis zum letzten Arbeiter in einem Kampf auf Leben oder Tod steht.

Darf Liebe lügen?

Von Walther v. Hollander

Für den wahrhaft Liebenden ist es ein natürliches Bedürfnis, den geliebten Menschen vor den Unbilden des Lebens zu beschirmen und vor den Schlägen des Schicksals zu beschützen. Ohne Aufruf und Anfordern schützt der Mann seine Frau und in der Verteidigung gegen drohende Gefahren opfert sich die Frau klaglos für ihren Mann und für ihre Kinder. In jeder echten Liebe steckt ein Stück Opferlust, der Wille, Bequemlichkeiten, Freiheiten aufzugeben, ja, notfalls für den anderen ein schweres Leben auf sich zu nehmen.

Man sagt, dass die Frauen leichter die Kraft zum Opfer der Liebenden aufbringen als die Männer. Das ist leicht zu erklären: der Mann stellt häufiger als die Frau seine Kräfte, ja sein ganzes Leben in den Dienst unpersönlicher Ideen und Aufgaben. So bleibt ihm für sein privates Leben weniger Kraft, weniger Fähigkeit zur Hingabe. Oft in einer Richtung ist der Opferwille bei Mann und Frau gleich stark: wenn es um die Kinder geht. Die meisten Eltern sind zu jedem Opfer für ihre Kinder bereit. Sie wollen ihr Bestes, und sie meinen oft, das Beste für die Kinder sei alles Gute der Welt. Hier wird die Gefahr des liebenden Opfers deutlich. Jenes Gute und Beste, was die Eltern für ihre Kinder wünschen, ist keineswegs immer das Richtige für sie. Im Gegenteil: ein Kind, das immer nur Gutes erfährt, muss später im Leben viel Schlechtes erfahren, damit es in Ordnung kommt.

Der Irrtum der Liebenden ist es, zu glauben, dass man dem geliebten Menschen Kampf und Bewährung abnehmen kann und die für ihn bestimmten Leiden des Lebens auf sich nehmen darf.

In unserem Freundeskreis schien mir Hans B. eine grosse Zukunft zu haben. Ein ganzes Bündel von Begabungen war in diesem schönen, kraftvollen Menschen vereinigt: schauspielerisch, dichterisch, malerisch zeigte er ungewöhnliche Jugendleistungen. Sehr jung schon war er der bewunderte Hamlet einer grossen Bühne. Dann hatte er das Unglück, sich sehr glücklich zu verheiraten — mit der einzigen Tochter eines schwerreichen Industriellen, einer schönen, liebenswerten Frau, die ihn — man kann nur sagen — anbetete. Zwei Jahre darauf hatte er seinen ersten kleinen Misserfolg, eine leise Ablehnung, als er ins Charakterfach übergehen wollte. Daraufhin überredete ihn die Frau, aus seinem Beruf fortzugehen. Er habe es nicht nötig, sich von der Kritik «anpöbeln» zu lassen. Er wurde Schriftsteller, schrieb etwas abseitige Gedichte, die mit dem Geld der Frau in einem eigens gegründeten Verlag verlegt und nicht verkauft wurden, ein Theaterstück, einen Roman... Alle Arbeiten waren Treibhausgewächse, Zufallsprodukte, bei guter Laune angefangen, zufällig fortgesetzt und ohne Nötigung zu Ende geführt. Er muss es wohl selbst empfunden haben, denn nach drei, vier Jahren wechselte er zur Malerei über. Mit stürmischem Temperament, mit Verachtung aller «Steiss-Begabungen und Fleissarbeiter», mit dem Anspruch, etwas ganz Neues und Ungewöhnliches zu machen, und ohne die Verpflichtung, materiell für das zu leiden und zu kämpfen, was er für das Richtige und Wichtige hielt. Das ist fünf Jahre her. Neulich traf ich ihn. Er ist verbittert, etwas säuerlich-hochmütig, sieht auf alle Menschen herab, die Erfolg haben, nennt sie Konjunkturjäger und verbietet Kritikern, Kunstkennern, Sammlern und Freunden, sein Atelier zu betreten. Sie verstünden doch nichts. Dies Verbot aber stammt von seiner Frau. Sie hat es ihm angeraten, wie sie mir sagte, um sein Selbstbewusstsein, das im Laufe der Jahre gelitten habe, nicht noch mehr zu verletzen. Im Grunde, das wisse sie jetzt, sei er ein Dilettant geblieben, mit überraschenden Ansätzen und ohne die Fähigkeit, bei einer Sache zu bleiben.

Das ist das Ende einer falschen, schonenden Liebe. Der Liebende darf den Geliebten nicht daran hindern, Angesicht in Angesicht mit dem Schicksal zu stehen. Bewahrung und Schonung — zwei natürliche Gefühle — müssen mit grösster Vorsicht angewandt werden, denn es kommt sonst dabei kein Glück heraus, kein volles Leben, sondern ein langsames Versinken in Apathie und Melancholie. Niemand kann der Wahrheit über sich selbst entgehen. Die Enttäuschung trifft den Geschonten eines Tages mit doppelter Macht.

Es ist für den Liebenden nicht einfach, die Wahrheit über den Geliebten zu wissen, sein Wesen, seine Gestalt, seine Möglichkeiten, seine Grenzen zu kennen. Aber da beginnt ja eigentlich erst die Aufgabe der Liebe: seine Stärken zu stärken, seine Schwächen zu mildern, sein Wesen herauszukristallisieren. Jeder Liebende hat am Geliebten eine Erziehungsaufgabe. Das klingt ein wenig nach dem gehobenen Zeigefinger, nach Klassenbuch und Nachsitzen. Das ist nirgends unangebrachter als zwischen Liebenden. Und wenn wir für die Wahrheit sind, so meinen wir nicht, dass man dem nächsten Menschen pausenlos mit der nackten Wahrheit ins Gesicht springen soll. Es ist nicht nötig, in jedem Augenblick alles zu sagen. Schweigen gehört zur Weisheit der Liebe. Aber verschweigen, was man über den Geliebten erkannt hat?

Die Lüge ist der verbotene Eingriff in die lebende, wachsende Substanz des anderen, in sein Schicksalsbereich. Seltsamerweise hat sich der Film, der, im ganzen gesehen, ein Querschnitt durch die alle Menschen bewegenden Lebensfragen ist, immer wieder dieser barmherzigen Lüge, der Lüge aus Mitleid, aus Schonung, angenommen... und er hat meist gezeigt, dass die barmherzige Lüge, der Schwindel zu nichts führt.

Und im Falle der blossen Todesgefahr, wenn die Waage zwischen Leben und Tod schwankt, der Tod noch nicht gewiss ist und das Leben nicht mehr? Gerade dann, so meinen wir, müsste der Mensch die Wahrheit über seinen Zustand wissen. Denn diese Wahrheit ist der härteste und schärfste Anruf und Aufruf der Kräfte. Der geschonte Mensch gleitet in den Abgrund, weil er nicht weiss, was mit ihm ist. Der Mensch, der die Wahrheit weiss, hat die Möglichkeit, alle Kräfte einzusetzen, und es ist oft vorgekommen, dass der nicht Geschonte, der liebevoll mit der Wahrheit bekannt gemachte, die Kräfte der Ueberwindung bekam und so in das Leben zurückfand.

Frei durchgehen!

Eine Raabe-Anekdote / Von H. Stiftegger

«Blicken Sie auf, blicken Sie in sich: in unserem Reich hält man den Sieg gerade dann am festesten, wenn die Widersacher am lautesten Sieg über uns kreischen.»

Wilhelm Raabe: «Abu Telfan».

Der Adjutant stand vor des Herzogs Arbeitstisch und schlug die goldverzierte Ledermappe auf.

«Wer ist heute an der Reihe?» fragte der Herzog. «Die Herren Bürgermeister und die Ratsherren, wenn Hoheit geruhen». — «Welche Stunde?» — «Die elfte, wenn Hoheit geruhen.» — «Gut.»

Der Adjutant zog sich zurück und schloss fast unhörbar die hohe Flügeltüre hinter sich.

Vor drei Tagen war der Herzog Albrecht zu Mecklenburg als Regent in Braunschweig eingezogen und hatte alsbald mit den notwendigen Empfängen begonnen. Adel, Militär, hohe Geistlichkeit, Obrigkeiten... das hatte seine fest gefügte Reihenfolge, genau wie die Tage der Woche. Nachher erst, so dachte der Herzog, würde man persönlichen Wünschen ihr freies Spiel gewähren und sich die Menschen wählen können, die man nicht aus Pflicht, sondern aus Neigung empfangen wollte. Und alsbald kam ihm wieder der Mann in den Sinn, dessen Bücher ihm in den letzten Jahren so viel Herzensfreude bereitet hatten. Er trat an eines der Fenster und sah über die alten Dächer der Stadt Braunschweig hinweg, die von der Vormittagssonne verheissungsvoll überglänzt waren. Unter einem dieser Dächer lag also die Stube, in der sie geboren worden waren, die weisheitstiefen und lächelnden Gedanken, die in jenen Büchern standen. Seine Schwester, die Grossherzogin Elisabeth von Oldenburg, hatte ihm schier mit Andacht von ihrem Besuch in dieser Dichterstube erzählt. Sicherlich stand das Haus irgendwo in einer der stillsten Gassen, dachte der Herzog. «Die grössten Wunder gehen in der grössesten Stille vor sich». Das hatte er auch in einem dieser Bücher gelesen, nur war ihm im Augenblicke nicht erinnerlich, in welchem... Die Herzogin hatte den greisen Dichter gefragt, wie ihm die Ehrungen und der Ruhm bekämen, deren er in der letzten Zeit in so reichem Masse teilhaftig geworden war. Da hatte er ihr geantwortet, die Ehrungen hätten mit dem Ruhme nichts zu schaffen, und er hatte ihr einen Satz gezeigt, den er in seinem Tagebuch vermerkt hatte: «Ruhm ist: mitgedacht werden, wenn an ein ganzes Volk gedacht wird.»

Aus solchen Gedanken kehrte der Herzog mit raschem Entschluss an den Schreibtisch zurück und schellte mit der Glocke. Sogleich erschien der Adjutant.

«Noch einen Empfang heute», sagte der Herzog. «Suchen Sie persönlich Herrn Wilhelm Raabe auf, und sagen Sie ihm, ich liesse ihn um seinen Besuch bitten.»

Der Adjutant, seine Ueberraschung schnell unterdrückend, verbeugte sich und wollte notieren: «Herr Wilhelm von Raabe».

«Nein. Kein «von», stellte der Herzog richtig und fügte sogleich lächelnd hinzu: «Was indessen nicht heissen soll, dass Herr Raabe nicht von Adel sei, allerdings von einem andersartigen.»

«Um welche Stunde werden Hoheit geruhen, Herrn Raabe zu empfangen?»

«Nach seinem Belieben. Lassen Sie nur keine Unpässlichkeit gelten! Zwar soll seine Gesundheit le

den Irländern Engländer zu machen. Der Beschluss, das Volk in Armut, Unwissenheit und Trägheit zu erhalten, wurde, um es moralisch noch mehr zu verderben, durch eine Reihe unmenschlicher Strafgesetze unterstützt, mit deren Anwendung schon unter Wilhelm III. begonnen worden war. Mit gebrochenen Garantieversprechen, wie heute den kleinen europäischen Völkern gegenüber, liess sich damals bereits eine handfeste Politik feigen Eigennutzes betreiben. So wurde in der Masse des unglücklichen Volkes ein unauslöschlicher Hass genährt und in dem Masse beständig unterhalten, in dem die parasitäre Sucht persönlicher Bereicherung auf Kosten der ausgebeuteten Bevölkerung wuchs. Denn aus dem irischen Staatshaushalt erhielten natürlich auch die Günstlinge und Mätressen der englischen Könige ihre hoch bemessenen Einkünfte. Ueberraschen muss darum in seiner Offenheit der Ausspruch des damaligen Vizekönigs Lord Chesterfield (1761): «Wären nur halb so viel (englische) Grundbesitzer totgeschlagen worden wie irische Nationalisten, so würde es für die Herstellung friedlicher Verhältnisse besser gewesen sein. Denn das arme irische Volk wird schlechter behandelt, als Neger von ihrem Herrn». Jedoch haben die Leiden noch längst nicht ihr Ende erreicht. Die Hungersnöte von 1817, 1831, 1836, 1837 und 1839 — wiederum künstlich verschärft, also ähnlich gewissenlos als Mittel zum chaotischen Zweck missbraucht, wie heute in den «befreiten» europäischen Ländern — haben 1 250 000 Menschen das Leben und über 1 000 000 weiteren Leidensgenossen, die nach Amerika entwichen, die Heimat gekostet. Irland schien in dumpfer Teilnahmslosigkeit zu versinken. Ausser der Tuchindustrie waren die Glas- und Leinenindustrie ruiniert. Die mächtigen Porter-Brauereien lagen verödet. In vielen Gegenden «nährten» sich die Menschen ausschliesslich von Kartoffeln und Wasser. Die Tuberkulose verursachte Massensterben. 1841 lebten nicht weniger als eine Million Familien in Lehmhütten, die nur aus einem einzigen fensterlosen Raum bestanden.

Aber nicht versagt blieb ihm, dass sich immer wieder tatkräftige Führer an seine Spitze stellten. Roger Casement veranlasste 1913 die Gründung der «Nationalen Freiwilligen-Bewegung» zur Verteidigung und Aufrechterhaltung der irischen Bürgerrechte ohne Unterschied des Standes und der Religion. Somit hatte England falsch spekuliert, wenn es erwartete, dass sich die Irländer 1914 für die imperialistischen Zwecke des Folterknechtes einspannen liessen. Ihre deutschfreundliche Gesinnung verhinderte die Ausdehnung des britischen Reichsverteidigungsgesetzes auf Irland. Freilich wurde die Rede- und Pressefreiheit aufgehoben, und zwölf der führenden Blätter mussten ihr Erscheinen einstellen. Nach alledem ist es nicht verwunderlich, dass man es in London nicht mehr wagte, die Dienstpflicht — zumal sich auch die Iren Amerikas in Wort und Tat für Deutschland bekannten und 1916 den «Bund der Freunde der Freiheit Irlands» gebildet hatten, über den irischen Vasallen zu verhängen, der zwischen den beiden Weltkriegen es durch Zähigkeit und Besonnenheit vermochte, wenigstens die drückendsten Ketten abzustreifen und die Heimat als jüngsten, bisher in seinem tapferen Neutralitätswillen verharrenden Freistaat zu konstituieren.

Irland lebt, wenn auch in steigendem Wohlstand begriffen, darum gewiss nicht bequemer oder weniger angefochten, aber da es von jeher Verstand und Urteilsvermögen besass und im jahrhundertelangen Ertragen von Leiden auch der schlimmsten Art seine Charakterstärke zu bewahren wusste, so wird es nun erst recht in Zukunft auf allen Gebieten nationalen Lebens sich behaupten unter dem alten gälischen Ruf: «Go saoraidh Dia 'Eirel» — «Gott schütze Irland!»

Harte Abwehrschlachten

Sowjetische Kräftegruppe bei Lauban eingeschlossen
Durchbruch zum Stettiner Haff verhindert – Verlustreiche kanadische Angriffe auf Xanten – Strassenkämpfe in Köln

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 7. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Sowjets setzten im slowakischen Erzgebirge ihre Angriffe gegen den Frontbogen um Altsohl mit verstärkten Kräften fort, ohne den Zugang zum oberen Gran-Tal erzwingen zu können. In harten Abwehrkämpfen leisten unsere Sicherungen im Raum nördlich und östlich Schemnitz dem Feind zähen Widerstand.

Volksgrenadiere warfen südlich der Hohen Tatra vorübergehend eingebrochenen Feind in seine Ausgangsstellung zurück.

Unsere Gegenangriffe beiderseits Lauban führten trotz erbitterter Gegenwehr sowjetischer Panzerverbände zur Einschliessung einer feindlichen Kräftegruppe nordöstlich der Stadt. Die Besatzung des Brückenkopfes Guben gewann in erfolgreichen Vorstössen beherrschendes Gelände zurück.

An der Oderfront führte der Feind nördlich Frankfurt sowie östlich und beiderseits Küstrin zahlreiche von starker Artillerie unterstützte Angriffe, um sich Ausgangsstellungen für weitere Operationen auf dem Westufer zu schaffen und die Festung Küstrin aus unserer Front herauszubrechen. Sie scheiterten sämtlich an der zähen Verteidigung und durch die entschlossenen Gegenstösse unserer Truppen.

Die Schlacht in Pommern geht in unverminderter Härte weiter. Unsere Kampfgruppen verhinderten durch ihre verbissene Gegenwehr zwischen Stargard und Cammin den erstrebten Durchbruch der Sowjets gegen das Stettiner Haff. Im Raum südlich Kolberg stehen eigene Kräfte in schweren Kämpfen gegen sowjetische Panzer.

In Westpreussen warfen die Bolschewisten nördlich Helderode und südlich Preussisch-Stargard starke Panzerkräfte in die Schlacht und erzielten mehrere tiefe Einbrüche. In schwerem Ringen fügten unsere Divisionen dem Feind hohe Verluste zu und brachten ihn vor neu aufgebauten Linien zum Stehen.

In Ostpreussen wurden die durch unsere Gegenangriffe nördlich Zinten erkämpften Stellungen in erbitterten Waldkämpfen behauptet. Der Schwerpunkt der Abwehrschlacht in Kurland lag auch gestern im Raum östlich Frauenburg. Trotz hohen Kräfte- und Munitions-Einsatzes des Feindes blieben seine Angriffserfolge auf unbedeutende Einbrüche beschränkt. Südöstlich Libau liess die Wucht der erfolglosen sowjetischen Durchbruchsversuche weiter nach.

In Luftkämpfen verloren die Sowjets in den letzten zwei Tagen 46 Flugzeuge.

Im Westen scheiterten die Angriffe der 1. kanadischen Armee auf Xanten auch gestern so verlustreich für den Feind, dass er seine Angriffe am Nachmittag nicht mehr fortsetzte. Westlich Rheinberg, das nach schweren nächtlichen Strassenkämpfen verloren ging, konnten die Amerikaner unsere Linien nach Norden zurückdrücken. Am Niederrhein vernichteten unsere Truppen gestern und vorgestern 115 feindliche Panzer.

Die Härte der Abwehrschlacht am und westlich des Mittelrheins hat sich gestern noch gesteigert. In Köln sind heftige Strassenkämpfe entbrannt. Südlich der Stadt behaupteten unsere Truppen das Feld gegen die auf breiter Front andrängenden Amerikaner. Im Raum östlich Euskirchen stehen sie in erbitterten Abwehrkämpfen gegen vorgedrungene feindliche Panzer- und Infanterieverbände, die Rheinbach nahmen und im Vorgehen auf die Ahr sind. Seit Beginn des Grossangriffs zwischen Roer und Rhein am 23. Februar wurden über 700 feindliche Panzer abgeschossen.

Zwischen Kyll und Mosel konnte der Feind mit einem Panzerkeil unsere Linien auf schmaler Front durchstossen. Heftige Kämpfe mit den in Richtung auf die Mosel vorgehenden Panzerspitzen sind im Gange. Feindliche Vorstösse bei Forbach und String-Wendel wurden abgewiesen.

In Mittel-Italien konnten die amerikanischen und brasilianischen Truppen ihre Angriffe nördlich Poretta infolge ihrer Verluste gestern nicht fortsetzen. Durch eigene Gegenangriffe wurde der Feind aus seinem Einbruchsraume mehrere Kilometer zurückgeworfen. Der örtliche Versuch einer britischen Kampfgruppe, hinter unseren Linien an der adriatischen Küste zu landen, brach im Abwehrfeuer zusammen.

Britische Terrorflieger griffen am Tage und in den Abendstunden westdeutsches Gebiet an. In der Nacht war Sassnitz das Ziel eines Terrorangriffs, bei dem das Lazarettschiff «Möhring» in Brand geriet. Ausserdem wurden Bomben auf die Reichshauptstadt geworfen.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Generalleutnant Arthur Kullmer, Kommandeur einer Volksgrenadier-Division.

Major Michael Pössinger, Bataillons-Kommandeur in einem Grenadier-Regiment;

Hauptmann Traugott Kempas, Bataillonskommandeur in einem ostpreussischen Grenadier-Regiment;

Major Othmar Pollmann, Adjutant einer rheinisch-westfälischen Infanteriedivision.

Angriff bei Castel D'Ajano

BERLIN

Zu den Kämpfen in Italien erfahren wir: Die amerikanische Fünfte Armee hat nach den schweren und für sie ungewöhnlich verlustreichen Kämpfen der letzten Tage ihre Angriffe eingestellt. Die deutschen Truppen gingen bei Castel D'Ajano zum Gegenangriff über und brachten die Mehrzahl der von den Amerikanern unter sehr schweren Einbussen erkauften Höhenzüge wieder in ihren Besitz. Da die Fünfte Armee nach den Feststellungen der Aufklärung aus der Tiefe laufend Verstärkungen heranführt, ist mit der baldigen Wiederaufnahme der Kampftätigkeit in diesem Abschnitt zu rechnen.

Gegenangriff in Ungarn

BERLIN

Vom ungarischen Kriegsschauplatz wird berichtet: Auf den vielumkämpften Schlachtfeldern zwischen Plattensee und Velencze-See haben unsere Truppen nach heftigem Trommelfeuer breite Minengürtel überwunden und im Angriff das tiefgegliederte sowjetische Stellungssystem an mehreren Stellen durchstossen. Von Panzern unterstützte Gegenangriffe der Bolschewisten ostwärts des Plattensees wurden abgewiesen und örtliche Reserven der Sowjets auseinandergetrieben.

Abwehrerfolg in Kurland

BERLIN

In Kurland steigerte sich südostwärts Frauenburg die Schlacht zu grösster Heftigkeit, nachdem die Bolschewisten weitere Panzer- und Infanterieverbände zwischen die abgekämpften und ausgebluteten Stossdivisionen eingeschoben hatten. Trotz ständiger Luftangriffe mussten sie sich mit einem schmalen örtlichen Einbruch begnügen, der von unseren Truppen unter Abschuss von 72 Panzern wieder bereinigt wurde. Ostwärts dieser Einbruchstelle haben die Sowjets nicht weniger als 26mal in Regimentsstärke angegriffen, um einen Strassenknotenpunkt zu besetzen, ohne auch nur einmal in die deutsche Hauptkampflinie eindringen zu können.

Arbeitslose Engländer

STOCKHOLM

Trotz der Mobilisierung aller Kräfte für Rüstungszwecke steigt nach einem Bericht des Londoner «News Chronicle» die Arbeitslosigkeit in England langsam aber sicher an: Während im Oktober 1943 schon 86 500 Engländer arbeitslos gewesen sind, wobei die Regierung das Versprechen ihrer baldigsten Unterbringung abgab, hob sich diese ungewöhnliche Zahl im Oktober 1944 schon auf 93 300.

Neue Regierung in Bukarest

WIEN

In Bukarest ist eine neue Regierung unter dem Vorsitz von Peter Groza gebildet worden. Stellvertretender Ministerpräsident ist der frühere Liberale Tartarescu. Das Arbeitsministerium übernimmt ein Sozialist und das Propagandministerium ein Kommunist. Die nationalzaranistische und die liberale Partei sind in diesem angeblichen demokratischen Konzentrationsregime nicht vertreten. Nach einem Bericht aus Moskau ist die Vereidigung dieser Regierung am Dienstag vorgenommen worden. Während der Moskauer Sender jedoch behauptet, dass die gesamte rumänische Oeffentlichkeit gegen den zurückgetretenen Ministerpräsidenten Radescu und dessen Komplizen noch immer Sturm laufe, erhält «Foltkets Dagblad» über Genf einen Bericht aus Rumänien, nach dem die Zahl der Anhänger Radescus im Wachsen begriffen ist. Die Gruppe der Offiziere, die zu Radescu halte, nehme ständig zu. Es herrsche starke Erbitterung gegen die Sowjetrussen und die Kommunisten. Die Bevölkerung sei infolge der Bedrohung durch die Bolschewiken von Panik ergriffen.

Gewaltiges Ringen

(Fortsetzung von Seite 1)

Auf breiter Front berannten die Amerikaner auch den Brückenkopf Bonn. Aus dem Raum Brühl, wo zurzeit noch schwere Strassenkämpfe toben, in südwestlicher Richtung vorstossende Angriffskolonnen konnten teils in Brühl, teils auf der Strasse nach Sechtem aufgefangen werden. Alle Angriffe aus dem Villerwald brachen im Abwehrfeuer der deutschen Verteidiger zusammen, die die Bonn vorgelagerten Höhenstellungen sämtlich zu behaupten vermochten.

Die Versuche der Ersten amerikanischen Armee, durch Angriffe von Norden, und zwar aus dem Raum Euskirchen und dem Westen aus dem Raum Gemünd-Schleiden, sowie der Dritten amerikanischen Armee durch Angriffe von Süden aus dem Kyll-Abschnitt die ostwärts der Schnee-Eifel stehenden deutschen Truppen abzuschneiden, wurden mit dem üblichen Grosseinsatz und Materialaufgebot fortgesetzt. Die Vorstösse stärkerer amerikanischer Panzerkräfte aus dem Raum Euskirchen in südöstlicher Richtung konnten bei Rheinbach aufgefangen und abgewiesen werden, während Rheinbach selbst trotz tapferer Gegenwehr bei zahlenmässig weit unterlegener Besatzung verloren ging.

Auch zwischen Münstereifel und Rheinbach traten die Amerikaner mit starken Panzerkräften schwerpunktmässig an. In dem an vulkanischen Felsbildungen reichen Waldgebiet entwickelten sich überaus schwere Kämpfe, bei denen die vorgeworfenen amerikanischen Panzerverbände durch die deutschen panzerbrechenden Waffen schwerste Verluste hinnehmen mussten, ohne den erstrebten Durchbruch erzwingen zu können. Ihre Bemühungen, den weit vorspringenden deutschen Frontbogen östlich Gemünd-Schleiden einzudrücken, scheiterten. Nur einzelne Panzerspitzen konnten an einigen Stellen Einbrüche erzielen. Die Masse ihrer Verbände wurde aufgefangen, mehrere Rudel abgeschnitten und vernichtet.

Die aus dem Kyllabschnitt angreifende Panzerformation der amerikanischen Dritten Armee beschränkte sich an der Kyll im allgemeinen darauf, weiter aufzuschliessen, so dass es nur zu geringerer Kampftätigkeit kam. Aus dem Raum Kyllburg trieben die Amerikaner einen schmalen Panzerkeil in nordöstlicher Richtung vor, dessen lange Flanken zurzeit von allen Seiten durch deutsche Gegenangriffe bedroht werden. Die aus mehr als 30 Panzern bestehende Spitze dieses Keiles konnte durch einen Gegenangriff abgeschnitten und fast vollständig vernichtet werden. Die deutschen Truppen konnten ihre Positionen an der Kyll überall behaupten.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Raubüberfall in den Abendstunden. Montag abend kurz nach 21 Uhr wurde ein 46 jähriger Beamter in der via Conti, Ecke via del Porta, von zwei Unbekannten angehalten und mit Waffengewalt gezwungen, seine Brieftasche, welche 5000 Lire und seine Privaturkunden enthielt, auszuhändigen. Die Polizei fahndet nach den Tätern.

FRIAUL

Todesurteile des Sondergerichts

Das Sondergericht von Udine verurteilte 23 Bandenangehörige zum Tode. In Anbetracht dessen, dass jeder dieser 23 Bandenangehörigen mit eigener Hand an Mordtaten beteiligt war, machte das Gericht von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch.

Opfer der Banditen

In der Nähe von Portogruaro wurden in einem Graben die grausam verstümmelten Leichen von drei Einwohnern, darunter ein Lehrer und eine Lehrerin, entdeckt. Die Opfer der Banditen wurden bereits seit fünf Monaten vermisst.

VENEDIG

Widerlegte Feindlüge

Die anglo-amerikanische Agitation hatte unlängst behauptet, dass die berühmten Gemälde des Fra Angelico «Weihnachten» und «Christus im Gebete auf dem Oelberg», welche sich ehemals in der San Giorgio-Kirche in Forlì befanden, von zwei italienischen Offizieren und einigen Offizieren der deutschen Wehrmacht entwendet worden seien. Demgegenüber, stellt Dr. Lehmann-Brockhaus, erster Assistent beim Kaiser-Wilhelm-Institut und Mitglied der Sektion für den Schutz der Kunstwerke in Italien, fest, dass er selbst die zwei Gemälde aus der Kirche von Forlì entfernt hat, um sie in Sicherheit nach Venedig zu bringen, wobei er von Professor Bartocoini des Ministeriums für nationale Erziehung unterstützt wurde.

Tiefflieger gegen Strassenbahn

Zwei Verbände feindlicher Jagdbomber griffen nachmittags die für den Personenverkehr Padua-Venedig eingesetzte Strassenbahn an. Von den Mitreisenden, die von der Strassenbahn in die Felder geflüchtet waren, wurden bis zum Einbruch der Dunkelheit über 20 Tote geborgen. Die genaue Zahl der Toten und Verwundeten steht noch nicht fest. Zwei in der Nähe gelegene Landhäuser wurden durch Bombenwurf völlig zerstört.

Spende für Terroropfer. Landwirte der Provinz Venedig über gaben dem Provinzchef die Summe von 40 000 Lire mit der Bitte, diese für die Kinder der Frauen und Arbeiter zu verwenden, die bei dem Angriff englisch-amerikanischer Jagdbomber auf die Strassenbahn Padua-Venedig ums Leben kamen.

PADUA

Schwarzhändler bestraft

Die Preiskommission der Provinz Padua verurteilte 55 Personen zu einer Gesamtgeldstrafe von 856 000 Lire. Es handelt sich um Kaufleute, die rationierte Lebensmittel dem allgemeinen Verbrauch entzogen und teilweise auf dem Schwarzmarkt zu Wucherpreisen weiterverkauft hatten. Fünf der zu hohen Geldstrafen Verurteilten wurde überdies die Kaufmannslizenz entzogen. Ihre Läden wurden kommissarischen Geschäftsführern übergeben.

Kulturinstitute zerstört. Bei einem Angriff feindlicher Flugzeuge auf das Stadtgebiet von Padua wurde das Gebäude der Kunstakademie «Pietro Selvatico» völlig zerstört. Zwei Institute der Universität Padua erlitten schwere Schäden.

ADRIA

Ablieferungspflicht nicht erfüllt. 43 Personen wurden vom Amtsgericht in Adria zu Geldstrafen verurteilt. Die Angeklagten waren der Ablieferungspflicht von Brennholz nicht nachgekommen.

ROVIGO

Beratung durch den Arbeitseinsatzstab. Der deutsche Arbeitseinsatzstab Rovigo richtete Sprechstunden ein, in denen den Familien der in Deutschland eingesetzten italienischen Arbeiter Gelegenheit gegeben werden soll, mit Wünschen und Fragen an den Arbeitsstab heranzutreten. Zu diesem Zweck begibt sich eine Kommission des Arbeitseinsatzstabes in die verschiedenen Ortschaften der Provinz Rovigo.

Desinfizierung des Trinkwassers. An sämtliche Apotheken der Provinz Rovigo werden auf Verfügung des Gesundheitsamtes bestimmte Mengen von Chlorpräparaten zur Desinfizierung des Trinkwassers verteilt. Die Präparate werden im Falle von Thyphusgefahr kostenlos an die Bevölkerung ausgegeben. Eine Dosis von 20 gr. dieser Präparate ist ausreichend, um 50 Liter Wasser zu desinfizieren.

Anzeige wegen Schwarzschlachtung. Drei Landwirte wurden durch die rep. Nationalgarde bei Gericht wegen Schwarzschlachtens angezeigt. Es wurden insgesamt 3 Doppelzentner Fleisch und beträchtliche Mengen an Fetten und Tierhäuten beschlagnahmt.

TREVISO

Unterstützungs-Auszahlung. Auf Grund einer Neuregelung werden die Unterstützungsgelder für die Familien von Wehrmachtsangehörigen ab sofort von den Postämtern ausgezahlt.

Buchspenden für Verwundete. Laut Hinweis der Militärkommandantur der Provinz Treviso sind die weiteren Buchspenden für Verwundete in den Lazaretten der Provinz an das 29. Provinz-Militärkommando via 20 Settembre (im Gebäude des Dopolavoro) zu richten.

Sport

Sportgemeinschaft Triest

Gestern standen sich in Vorbereitung auf das morgen im Deutschen Haus stattfindende grosse Tischtennis-Turnier (Beginn 16 Uhr) die B- und D-Mannschaften der Deutschen Turn- und Sportgemeinschaft Triest gegenüber. Die zuerst genannte Formation, die in der vergangenen Woche ganz überraschend, aber einwandfrei die A-Besetzung des Vereins bezwingen konnte (5:4), bewies eine weitere Leistungssteigerung und schlug die «D» mit 8:1 (Spiele: 25:6; Bälle: 625:470) sicher aus dem Felde.

Besonders interessant und wertvoll waren die Auseinandersetzungen Golke (B)-Jacobs (D), Scheliga (B)-Schütz (D) und Schade (B) - Baethge (D). Lediglich Schütz gewann als einziger Turnierspieler der D-Staffel nach sehr schwerem Kampf mit 3:1 seine Partie und rettete damit den Ehrenpunkt für seine Mannschaft.

Werk der «Befreier»

Zwei Millionen Häuser in Süditalien zerstört – Drückende Obdachlosigkeit

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der Bonomi-Minister für öffentliche Arbeiten, Ruini, teilte mit, dass in den 38 Provinzen Süditaliens zwei Millionen Häuser zerstört seien. Mit den norditalienischen Provinzen zusammen würde sich diese Zahl wahrscheinlich auf sechs bis sieben Millionen erhöhen. Achtzig Prozent der elektrischen Zugmaschinen und fünfzig Prozent der gesamten Lokomotiven und Güterwagen sowie zehn Prozent der Gleisanlagen seien zerstört. Im Zusammenhang mit der Feststellung über die grosse Zahl der zerstörten Häuser musste Ruini auch zugeben, dass die Obdachlosigkeit im feindbesetzten Italien einen sehr grossen Umfang angenommen hat. Den Eindruck dieses Geständnisses versuchte er mit Hinweisen auf Baupläne abzuschwächen. Seine Vertröstungen dürften aber nur wenig Hoffnungen in der notleidenden Bevölkerung Süditaliens erweckt haben, denn das Bonomiregime hat bisher noch keinen einzigen Beweis dafür erbracht, dass es in der Lage wäre, so riesige und schwere Probleme zu lösen.

Allein in Neapel wurden durch Terrorangriffe der anglo-amerikanischen Luftwaffe, wie bei einer Konferenz des dortigen Industrielleenverbandes bekanntgegeben wurde, 115 000 Wohnräume zerstört und 95 000 schwer beschädigt. Die Spesen für eine Wiederherstellung der notwendigen Wohnräume nur in Neapel werden auf über 20 Milliarden Lire veranschlagt.

In 24 Stunden acht Bomber

BERLIN

Hauptmann Johannes Hager aus Salzwedel, Staffelkapitän in einer Nachtjagdgruppe, schoss bei Bekämpfung der jüngsten britischen Terrorangriffe innerhalb 24 Stunden bei zwei Einsätzen acht viermotorige Bomber ab. Der erste fiel früh um 1.05 Uhr mit voller Bombenlast, der zweite, ein Zielmarkierer und Beleuchter, ging 10 Minuten später in die Tiefe, nachdem Hauptmann Hager siebenmal angegriffen hatte. Bei einem Einsatz am Abend des gleichen Tages schoss Hauptmann Hager mit seiner Besatzung, Unteroffizier Schneider aus Hassfurt bei Schweinfurt und Obergefreiter Bärwald aus Rackow bei Neustettin in nur zwölf Minuten sechs weitere viermotorige Terrorbomber ab, von denen die meisten mit voller Bombenlast noch vor Erreichen des Zieles aufschlugen.

Aus aller Welt gedrahtet

Spende fürs Rote Kreuz

Für das Deutsche Rote Kreuz spendete eine Rad-Abteilung des Arbeitsgaues VIII, Magdeburg-Anhalt, den Betrag von RM 22 848.33.

Streik im Vatikan

In der Vatikanstadt brach ein Streik aus. Die Arbeiter in der Garage, denen eine Lohnerhöhung verweigert worden war, verliessen ihre Arbeit. Dies ist der zweite Streik, der sich im Vatikan in kurzer Zeit ereignet hat.

Rosenmann in London

Nach einer Meldung aus Washington ist Rooseveltsens persönlicher Berater Rosenmann in London eingetroffen, um über eine beschleunigte Lieferung von Kriegsmaterial zu verhandeln.

Umsturzversuch in Lissabon

Wie der Londoner «Daily Express» aus Lissabon meldet, hat Ministerpräsident Dr. Salazar einen Versuch unzufriedener Admirale und Generale, ihn zu stürzen, vereitelt.

Maher Paschas Nachfolger

Der neue ägyptische Ministerpräsident El Na Kraschi Pascha wurde auch in der Führung der Saadisten-Partei Nachfolger des ermordeten Maher Paschas.

Protest aus der Levante

Laut Reuter haben die syrische und die libanesische Regierung in einer an die Anglo-Amerikaner gerichteten Note Protest erhoben gegen die Nichteinladung nach San Francisco.

Australische Generale vermisst

Der australische Premierminister gab bekannt, dass Generalmajor Vasey und Generalmajor Downes, die vermisst wurden, wahrscheinlich bei einem Flugzeugunglück zusammen mit anderen Angehörigen der australischen Luftwaffe getötet worden sind.

England erfindet Greuel

BERLIN

Zu der in England aufbrechenden Greuel-Propaganda gegen Deutschland wird von zuständigen Berliner Stellen darauf hingewiesen, dass eine Anweisung des englischen Informationsministers Brackens an die englische Presse ergangen sei, in der es heisse, der immer zahlreicher werdenden Meldungen über die bolschewistischen Schreckenstaten in den von den Sowjets besetzten Gebieten müsse in der englischen Presse dadurch begegnet werden, dass die Meldungen über angebliche deutsche Greueltaten verbreite. Auf diese Weise hoffe die Regierung, die das Bekanntwerden der bolschewistischen Untaten nicht verhindern könne, die propagandistische Wirkung in der englischen Oeffentlichkeit zu paralysieren.

Wirtschaft

Vernichtung von Wertpapieren

Wenn ein Kreditinstitut bei drohender feindlicher Besetzung die von ihm verwahrten Wertpapiere vernichtet, um sie nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen, dann bestehen nach Ansicht des Präsidenten des Reichskriegsschädenamtes keine Bedenken, diese Selbstvernichtung von Wertpapieren als Kriegssachschaden im Sinne der Kriegssachschadenverordnung anzuerkennen. Damit aber der erforderliche Nachweis der Vernichtung der Wertpapiere einwandfrei geführt werden kann, bezeichnet es die Stellungnahme des Präsidenten als erwünscht, dass wenigstens die von den Kreditinstituten geführten Verwahrungsbücher oder Verzeichnisse zurückgeführt werden und dass ferner die Vernichtung der Wertpapiere unter Aufsicht zuverlässiger Angestellter des Kreditinstituts geschieht, sowie dass wenigstens nachträglich über die Vernichtung eine Niederschrift aufgenommen wird. Die Kontrolle der Vernichtung ist auch erforderlich, um eine Doppelentschädigung zu Lasten des Reiches zu vermeiden.

Frankreichs zerrüttetes Verkehrssystem

Wie aus Paris gemeldet wird, ergeben sich die schwierigsten französischen Wirtschaftsprobleme nach wie vor aus den Transportverhältnissen. Das grösste Hindernis bei ihrer Regelung ist in allen Gebieten, dass die Lokomotiven nur noch 10% und die Waggons nur noch 25% des Vorkriegsbestandes ausmachen. Dazu kommt, dass zwei Drittel aller Lastwagen und Autobusse nicht mehr benützbar sind. Von dem Kanalnetz von 2300 Kilometern sind durch die Invasion nicht weniger als 2000 Kilometer ausgefallen. Von den zerstörten Eisenbahnstrecken, die im Frieden 3000 Kilometer erreichten, sind von der Invasion angeblich etwa 800 Kilometer unberührt geblieben. Vom gesamten Rest (1[illegible] lein im übrigen erst knapp 550 Kilometer notdürftig repariert worden sein, da Schienen und Schwellen fehlen und zusätzliche Schwierigkeiten durch den Mangel an Kupferleitungen und Elektrozubehör für Stellwerke und anderes bestehen.

Futtermangel bedingt Notschlachtungen

Der ausserordentlich starke Frost im vergangenen Winter in Finnland hat die finnische Regierung gezwungen, eine Notschlachtung von 20 000 Weiden anzuordnen, um auf diese Weise den restlichen Bestand von Milchvieh zu erhalten. Die finnische Regierung legt dem Parlament die Bewilligung von hundert Millionen Finnmark vor, die an die Landwirte als Entschädigung für das notgeschlachtete Vieh zur Auszahlung gelangen sollen. Allerdings sollen die Landwirte verpflichtet werden, sich bis zum Oktober 1946 entsprechendes Vieh neu zu beschaffen.

USA will Importpreise diktieren

Das Office of Price Administration (OPA), das Preiskontrollamt der USA, kündigte nach einer Meldung aus Washington an, dass im Falle einer Wiederaufnahme des Handelsverkehrs mit Frankreich, Holland, Italien und Griechenland die erfolgen würde, «sobald es die Verhältnisse erlauben», Höchstpreise für von dort importierte Weine, Spirituosen, Malzgetränke und so weiter festgesetzt werden sollten.

Die spanischen Werften stellten 1944 dreissig Schiffe mit 16[illegible] Tonnen fertig. Es handelt sich hauptsächlich um Fisch-, Fracht- Frucht- und Küstendampfer, sowie um Schlepper.

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, 8. März

Sender Triest. (M. 268,2 Kc/s 1119) 12: Musikalisches Kaleidoskop. 13.1[illegible] Mittagskonzert. 14.15: Allerlei von 1[illegible] bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 16.30: Unterhaltungsmusik. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Musikalisches Zwischenspiel. 19.40: 10 Minuten mit unseren Arbeitern. 20.30: «Wo bleibt die Liebe?» Komödie in 3 Akten von Antonicelli.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 14.15: Allerlei von bis drei. 15: Musik aus dem Reichsprogramm. 17.15: Unterhaltungskonzert. 18: Die Stimme der slowenischen Landeswehr. 18.30: Zwischenmusik. 19: Auf der Harmonika Stanko August. 20.15: «Die Winterreise» von Franz Schubert. 21.15: Abendkonzert.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Alltag auf einer Adria-Insel

Etwas von der Truppenbetreuung einer Batteriebesatzung

Je eintöniger der Kriegsalltag, je einsamer die Stellung, desto mehr ist der Soldat auf die Truppenbetreuung angewiesen. Das erkannte ich wohl bei Antritt eines Kommandos auf den einsamen Inseln des dalmatinischen Küstenvorlandes am allereindringlichsten. Mir fiel zunächst auf, dass die Soldaten durch den monatelangen Aufenthalt auf der Insel lethargisch geworden waren; die ganze Zeit über hatten sie von früh bis spät an der Vollendung ihres Stützpunktes gearbeitet und die langen Abende verbrachten sie in ihrem Bretterbunker, durch den des Nachts die kalte Bora pfiff und bei schlechtem Wetter der Regen monoton von der Decke herabtropfte. Besonders unangenehm wirkte sich das Fehlen von Strom und Radio aus, sodass die Soldaten allein auf die Zeitungen angewiesen waren, die das Postboot gelegentlich, bei Windstille vom Festland mitbrachte. Das Bild, das sich jeder über das Weltgeschehen machen konnte, war äusserst lückenhaft.

Ich sah meine schönste Aufgabe darin, aus dem Nichts heraus das zu schaffen, was den Kameraden Abwechslung und Unterhaltung brachte. Zunächst musste eine Möglichkeit gefunden werden, die Regentage interessant zu gestalten. Da kein Gemeinschaftsraum vorhanden war, in dem die Soldaten geschlossen untergebracht werden konnten, wurde die Batterie zunächst in kleine Interessensgemeinschaften aufgeteilt. Für Erdkunde und Geschichte waren die erforderlichen Interessenten bald gefunden, vornehmlich setzten sie sich aus Kaufleuten, Abiturienten und Büroangestellten zusammen. Die kroatischen Hilfswilligen bekamen Sprachunterricht, um in Wort und Lied deutsches Wesen und vor allem den deutschen Menschen kennen zu lernen. Besonders nett entwickelte sich aus dieser Aufgabe heraus allmählich die rege Mitarbeit der Kameraden, als sie mir von daheim, von bosnischen Hochzeiten, Sitten und Gebräuchen erzählten und mir zuweilen ein Lied aus ihren Heimatgauen vortrugen. Temperament hatten die Soldaten zur Genüge, es galt eben nur, das Gefühl der Befangenheit zu überwinden.

Ein besonders schwieriges Problem war die Heranziehung von Kameraden, die vornehmlich aus landwirtschaftlichen und industriellen Berufen kamen. Erschwerend kam hinzu, dass unsere Ostpreussen schon seit langem keine Post von daheim erhalten hatten und die langen Abende ihnen zu viel Gelegenheit gaben, über dieses und jenes zu grübeln. Für schöngeistige Themen waren sie nicht zu haben, Musik hörten sie zwar gerne, aber singen mochten sie trotzdem nicht. Als aber der Unteroffizier Vorwerk eines Morgens vor sie hintrat und ihnen etwas von Gartenbau und Landwirtschaft erzählte, traten doch im Laufe des Vortrags dieser und jener an ihn mit Fragen heran, und es entwickelte sich eine rege Unterhaltung zwischen den Soldaten und ihrem Unteroffizier. Für mich war es wohl der schönste Lohn, wenn ich zuweilen ein Lächeln über die harten Gesichter der Kameraden huschen sah, die ihr ganzes Leben bisher bei schwerster Arbeit verbracht hatten. Denn ich erkannte daraus, dass die Vorträge sie auf andere Gedanken brachte.

Durch diese Kleinarbeit war die Basis der Truppenbetreuung innerhalb der Batterie geschaffen, wir kamen uns auf diese Art näher, und daraus konnte nun die gesunde Kameradschaft zwischen Führer und Gruppe erstehen, die im Einsatz in jeder Kampfgemeinschaft unbedingt erforderlich ist. Als nächstes galt es, der Langeweile während der Abendstunden zu Leibe zu rücken. Die Soldaten lernten das deutsche Lied schätzen und lieben, das ihnen Freude und Sonnenschein in den grauen Alltag brachte und in ihnen die stille Sehnsucht nach den grünen Wiesen und rauschenden Wäldern ihres Heimatgaues erstehen liess. Die Soldaten erzählten von ihren Dörfern und Städten, und von den Lieben daheim, und so manchem kam wohl bei dieser Gelegenheit das erste Mal so recht die Schönheit des deutschen Vaterlandes zum Bewusstsein. Und wenn der Hannes in die Tasten des Schifferklaviers griff und das Lied «Vom Leuchtturm vor dem Städtchen» spielte, dann summten sie leise mit. Und bald schwoll der Gesang zu einem vielstimmigen Chor an, den selbst das Heulen der Bora nicht übertönen konnte.

Und wenn die Sonne wieder schien, dann sah man unsere Landwirte in dem kleinen Garten der Batterie arbeiten, es wurde gesät, gepflanzt und geerntet, und Otto Gerdemann, der Ostpreusse, der mir anfangs wegen seiner Sturheit nicht so recht gefallen wollte, war emsig in den Stallungen der Batterietiere bei der Arbeit und freute sich, wie «Jolanthe», die Hoffnung des Stützpunktes, langsam wuchs und gedieh.

Wenn nun in Zukunft auch die Bora pfeift und der monotone Regen zur Melodie des grauen Alltags wird, so wird in den Bunkern unserer Soldaten trotzdem der Frohsinn zu